

Gebet im Wartesaal eines Spitals

«Herr, ich habe Dich um Kraft gebeten, um Erfolg zu haben;
und Du hast mich schwach werden lassen, damit ich gehorchen lerne.
Ich habe Dich um Gesundheit gebeten, um grosse Dinge zu tun;
und ich habe die Krankheit erhalten, um Besseres zu lernen.
Ich habe Dich um Reichtum gebeten, um glücklich zu sein; und
ich habe die Armut erhalten, um weise zu werden.
Ich habe Dich um Macht gebeten, um von den Menschen geschätzt zu werden;
und ich habe die Ohnmacht erhalten, um Verlangen nach Dir zu verspüren.
Ich habe Dich um Freundschaft gebeten, um nicht allein leben zu müssen;
und Du hast mir ein Herz gegeben, um alle meine Brüder und Schwestern zu lieben.
Ich habe nichts gehabt von dem, was ich erbeten hatte;
Dennoch habe ich alles gehabt, was ich erhofft hatte.
Fast gegen meinen Willen sind meine ungesagten Gebete erhört worden.
Ich bin der Beschenktteste aller Menschen. Dank Dir, Herr.»

«Ich habe gelernt, mich in jeder Lage zurechtzufinden: Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung. Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt» (Phil 4,11b–13).

«Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll» (Röm 8,18).

«Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu» (Offb 21,4–5a).

Buchempfehlung:

Leiden – wozu? Biblische Impulse zur Leidbewältigung.

Warum lässt der gute Gott zu, dass ...? Hinter dieser Frage steht oft die existentielle Not: Wie kann dieses Leiden bewältigt werden? Das Buch zeigt in 12 Kapiteln – ausgehend von einem Schrifttext – auf, wie in Verbindung mit Jesus, auch aus unvorstellbarem Leid, Segen wachsen kann. (ISBN 3–909085–13–x)

Zur Frage des Leidens

Tag für Tag werden wir mit dem Leiden konfrontiert. Wir erfahren von Leid auf weltweiter Ebene: Naturkatastrophen, Hunger, Armut, Krieg, Unglück aller Art. Leiden erleben wir aber auch auf der persönlichen Ebene. Jeder Mensch erlebt Krankheiten, Unrecht, Todesfälle, das Zerschneiden von Beziehungen, Einsamkeit, Not, Enttäuschungen und viele andere Arten von Leid. Die Erfahrung des Leidens ruft viele Fragen hervor. Oft wird Leid als Einwand gegen den christlichen Glauben und gegen Gottes Liebe zu den Menschen vorgebracht. Darum im Folgenden einige Überlegungen, die helfen können, mit diesem Problem besser umzugehen.

1. Deutung unserer Lebenssituation

Es ist offensichtlich, dass wir *nicht in einer heilen Welt* leben. Elend, Not, Schmerz und Ungerechtigkeit schreien zum Himmel. Die Tatsache dieses Unrechts ist aber nichts Neues, sondern begleitet die Menschheit von allem Anfang an. Wir alle sind in eine Welt hineingeboren worden, die nicht in Ordnung ist.

Doch nicht nur aussen in der Mitwelt, sondern auch *in uns* entdecken wir vieles, was uns Mühe bereitet: Ängste, Zwiespältiges, Aggressionen, Böses, Unheimliches, Blockierungen, Wir wollen «gut» sein, geben uns vielleicht alle Mühe und schaffen es oft doch nicht. Wir möchten geduldig sein und werden trotz unserer guten Absicht wieder ungeduldig. Etwas blockiert uns.

- Warum handeln wir oft anders, als wir es eigentlich wollen?
- Warum gibt es Dinge in uns, die wir lieber nicht hätten?
- Wenn Gott gut ist, warum gibt es so viel Leid, Böses ... in der Welt?
- Warum ...?

Diese Fragen sind nicht neu. Bereits vor 3000 Jahren, zur Zeit des Königs Salomo, stellten sich die Israeliten ähnliche Fragen. Zu dieser Zeit wurde ein Teil der Urgeschichte des Alten Testaments niedergeschrieben. Die Verfasser versuchten in Geschichten Antworten auf die quälenden Fragen zu geben. Es entstanden Erzählungen, welche die Grundbefindlichkeit des Menschen darzustellen versuchten. Das heisst: Es sind keine historischen Geschichten, sondern Geschichten, welche die Situation der Menschen deuten. Inspiriert vom Geist Gottes fanden sie so zum Beispiel in der Geschichte vom Paradies und Sündenfall Antworten.

Paradies

Die Geschichte vom Paradies zeigt, wie Gott den Menschen und die Schöpfung gedacht hat. In der Mitte, im Zentrum war Gott. Gott hat den Menschen als Sein Abbild auf Ihn hin geschaffen. Die Gottbezogenheit ist seine innerste Bestimmung, sein Glück. In der Gottbezogenheit lebte der Mensch in Harmonie mit sich selbst, mit den Menschen und mit der Schöpfung. So wie der Mond sein Licht von der Sonne erhält und es weiter gibt, leuchtete Gottes Glanz und Gottes Liebe in all seinen Beziehungen auf. Im Paradies war eine glückliche Harmonie.

Im Paradies war die Mitte, im Zentrum Gott. Er hat dies auch in einem Zeichen festgemacht. Er sagte: Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen, nur vom Baum in der Mitte, vom *Baum der Erkenntnis* nicht. Dies war als Schutz gedacht. Dies bedeutet, dass Gott in der Mitte, im Zentrum, sein will und der Mensch von Ihm her leben soll.

Sündenfall

Doch in diese Harmonie ist Misstrauen gekommen. Der Mensch beginnt zu überlegen: «Vielleicht gibt Gott mir doch nicht alles?» «Vielleicht wäre es doch besser, wenn ich mich selbst in die Mitte meines Lebens stellen würde und so handle, wie *ich* es möchte, wie es *mir* passt?»

Dann kam es zu dem Ereignis, das die Bibel den Sündenfall nennt: Der Mensch hat sich von Gott gelöst. Er wollte nicht mehr von Gott empfangen, sondern selbst bestimmen, was richtig und gut ist. Er wollte selbst Mittelpunkt sein. So kam es zum Bruch, zum Riss. Jeder stellte nun sich selbst, sowie seine eigenen Vorstellungen, Interessen und Wünsche in die Mitte.

Das hatte fatale Folgen, denn damit verdrängte der Mensch sein Licht und seine eigene Sonne. Dadurch verlor er seine Orientierung. Das verwirrte ihn, denn ohne das Licht Gottes wusste er nicht mehr, wer er eigentlich war. Dadurch hat sich auch ein Schatten auf ihn, ja in ihn hineingelegt. Dieser Schatten ist etwas ihm Fremdes, ihn Deformierendes.

So ist der Mensch *sich selbst* fremd geworden. Vieles fand er jetzt in sich vor, was er nicht akzeptieren wollte und konnte. So wurde der Mensch in sich gespalten und zerrissen. Ein Riss ging durch den Menschen.

Weiter kam Dunkles in die *Beziehungen zu den Mitmenschen* hinein... . Der Mitmensch war nicht mehr nur Hilfe und ein Geschenk, er wurde oft zu einem gefährlichen Konkurrenten. An Stelle eines Mit- und Füreinanders entstand in der Folge ein vielfältiges Gegeneinander.

Dunkles war auch in seine *Beziehung zum Schöpfer* gekommen. Gott wird ihm fremd und zum Konkurrenten dessen, was er als sein Lebensglück ansah. Angst vor Gott, Angst vor der Sonne seines Lebens fand er in sich vor.

mir durch nichts mehr genommen wird.» Da ist aus unverstehbarem Leid Segen gewachsen.

3. Ergänzende Gedanken

Durch eine Oase ging ein finsterer Mann, Ben Sadok. Er war so gallig in seinem Charakter, dass er nichts Gesundes und Schönes sehen konnte, ohne es zu verderben. Nun stand am Rand der Oase ein junger Palmbaum im besten Wachstum. Der stach dem finsternen Araber in die Augen. Da nahm er einen schweren Stein und schlug ihn der jungen Palme mitten in die Krone. Mit einem bösen Lächeln ging er weiter.

Die junge Palme schüttelte und bog sich und versuchte, die Last abzuschütteln. Vergebens. Zu fest sass der Stein in ihrer Krone. Da krallte sich der junge Baum tiefer in den Boden und stemmte sich gegen die steinerne Last. Er senkte seine Wurzeln so tief, dass sie die verborgene Wasserader der Oase erreichten und stemmte den Stein so hoch, dass die Krone über jeden Schatten hinausreichte. Wasser aus der Tiefe und Sonnenglut aus der Höhe machten eine königliche Palme aus dem jungen Baum.

Nach Jahren kam Ben Sadok wieder, um sich an dem Krüppelbaum zu freuen, den er verdorben hatte. Er suchte vergebens. Da senkte die stolzeste Palme ihre Krone, zeigte den Stein und sagte: «Ben Sadok, ich muss dir danken, deine Last hat mich stark gemacht.» (aus Afrika)

«Hab keine Angst vor dem Leiden; denn oft wird gerade in der Tiefe des Abgrundes die Vollendung der Freude in der Gemeinschaft mit Jesus Christus geschenkt» (Regel von Taizé).

«Gottes Kraft geht alle Wege mit» (Alfred Delp).

Theresia von Lisieux, die am Ende ihres Lebens ein ganz schweres Leiden zu tragen hatte, fand in dieser schwierigen Situation Worte des Vertrauens: «Ich leide immer nur von Augenblick zu Augenblick, von Minute zu Minute. Wenn ich mir heute schon vorstelle, morgen kommt es noch schlimmer, verliere ich den Mut. Aber wenn ich es morgen noch schwerer habe, wird Er mir auch mehr Kraft geben!»

«Ich glaube, dass die Krankheiten Schlüssel sind, die uns gewisse Tore öffnen können. Ich glaube, es gibt gewisse Tore, die einzig die Krankheit öffnen kann» (André Gide).

Leo Tanner, Pfarrer

Genau dazu will Jesus uns helfen. Dabei ist es hilfreich, vom hadernden «Warum?» zum «Wozu?» vorzustossen. Im «Wozu?» richten wir den Blick in die Zukunft.

- Wie willst Du mir helfen, an diesem Leid zu wachsen und zu reifen?
- Wie möchtest Du mich jetzt zum Leben in Fülle führen?
- Wie können diese Tränen zu Samen der Freude werden?

Der Blick nach vorne öffnet. Er gibt Hoffnung. Er öffnet uns für den guten, befreienden Weg, den Gott uns führen möchte. Oft sind Enttäuschungen wie Steine auf dem Weg, die zeigen: Da geht der Weg nicht weiter. Sie wollen in eine neue Richtung weisen. Doch wer im Grübeln und im «Warum» verharrt, der verschliesst sich Gott und der Chance eines neuen Weges.

Gerade im Leid dürfen wir nie vergessen: Gott liebt uns. Er will aus jeder Situation das Beste für uns machen. Er kann Leid in Heil und Segen verwandeln. Er will uns – wie schwer auch immer unsere Lebenslasten sein mögen – zur Freude am Leben führen: *«Du zeigst mir die Wege zum Leben, du erfüllst mich mit Freude vor deinem Angesicht» (Apg 2,28).*

Noch etwas: Es geht ums Jetzt. Gott will uns *jetzt* Wege ins Leben und zur Freude zeigen. Dazu ist es wichtig, unsere Vergangenheit anzunehmen und uns mit ihr zu versöhnen. Dazu gehört auch, den momentanen Schmerz anzunehmen und durchzuleiden im Vertrauen, dass Er uns nun einen Heilsweg führen will und wird.

Aus Leiden wird Segen

Genau das tat ein Mann, der seine 34-jährige Frau durch einen Autounfall verloren hatte. In den Jahren, in denen er sich von Gott distanziert hatte, machte er eigenartige Erfahrungen. Sein Gottesbild veränderte sich. Sein Leben wurde anders: «Mir ging auf einmal auf, wie mein Glaube ausschliesslich an den kirchlichen Gottesdienst gebunden war, nicht aber an das alltägliche Leben. Wie oft habe ich in der Kirche gebetet: ‚Dein Wille geschehe!‘? Dann aber, als es passierte, habe ich gegen Gott gegrollt.

Dann fing ich an, die kirchliche Botschaft im Alltag zu leben. Seit ich das tue, erfahre ich, wie meine Frau mir viel näher ist als früher. Ich danke heute Gott für die glücklichen Jahre, die ich mit ihr haben durfte. Jeden Tag erfahre ich heute als Geschenk. Ich habe ein tiefes Gottvertrauen gewonnen und bitte Gott, dass es mir durch nichts mehr genommen wird.

Warum ...? – so können wir jeden Tag fragen und uns in unseren Enttäuschungen und Schmerzen von Gott zurückziehen. Doch solche schmerzlichen Ereignisse, wie das dieses Mannes, haben in sich die Kraft, uns den Zugang zu einer bewussteren Lebensführung und zu einem tieferen Vertrauen zu eröffnen. Heute sagt der Mann: «Jeden Tag erfahre ich heute als Geschenk. Ich habe ein tiefes Gottvertrauen gewonnen und bitte Gott, dass es

In geheimnisvoller Weise legte sich dieser Schatten auch *über die Natur*. Die ganze Natur mit den Tieren und Pflanzen (und mit den Menschen) wäre berufen, einander zu dienen. Doch statt sich gegenseitig Leben zu ermöglichen, herrscht vielfach Ausbeutung und Zerstörung vor. Der Mensch wendet sich gegen seine Mitschöpfung und diese in Katastrophen auch gegen ihn. Durch all das wurde der Mensch einsam. Er verlor die Geborgenheit in Gott, die Geborgenheit in sich selbst, die Geborgenheit bei den Menschen, ja sogar die Geborgenheit in der Schöpfung. Kurz: Der Mensch verlor das Paradies, seine Heimat.

Zurück blieb die Sehnsucht nach dem Paradies und ein tiefer, innerer Schrei: Wie können wir frei werden vom Riss, vom Zwiespalt, von der Verfremdung und wahre Heimat erfahren? Wie können wir erfülltes Leben finden?

Gott greift ein

Gott sieht diese Not. Ihm geht das Leiden in der Welt zu Herzen. Er möchte, dass unser Leben gelingt, dass wir frei, froh und glücklich werden. So schickt Gott Seinen Sohn in diese verwirrte und verletzte Welt: *«Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbart, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben» (1 Joh 4,9).*

«Damit wir durch ihn leben»: Jesus selbst ist in den «Riss» zwischen Gott und Mensch hineingetreten. Er ist auch in den Riss so vieler menschlicher Beziehungen, in den Riss zwischen den Menschen und der Schöpfung, sowie in den Riss im eigenen Herzen getreten. Er ist in den Riss hineingegangen, um zu verbinden, zu heilen und wieder zusammenzuführen. Das heisst: Wenn wir uns in unserem Leiden Jesus anvertrauen, wird Er uns zum Weg ins Leben, zum Weg zueinander, zum Weg zu Gott.

2. Gedanken zur Bewältigung des Leidens

Diese Geschichte vom Sündenfall vermag ein Stück weit Licht ins Dunkel nach der Frage des Leidens zu bringen. Aber nur ein Stück weit, denn Gottes Liebe und das Leid der Menschen bleiben letztlich ein Geheimnis. Letztlich haben wir darauf keine befriedigende Antwort.

Die Unbegreiflichkeit Gottes

Karl Rahner bringt die Unbeantwortbarkeit der Frage nach dem Leid in Zusammenhang mit der Unbegreiflichkeit Gottes. Weil Gott unbegreiflich ist, können wir auch das Leiden nicht verstehen. Gott ist und bleibt für uns immer ein grosses Geheimnis. Er ist unbegrenzt – wir sind begrenzt. Das gilt besonders auch für unser Verstehen und Erkennen Gottes und Seiner Liebe. Als Menschen können wir Gott nie verstehen. Denn wenn wir Gott verstehen könnten, wären wir ja grösser als Er. Dann würden wir Ihn umfassen. Doch

das Umgekehrte ist der Fall. Gott umfasst uns, und wir Menschen können nur Bruchstücke von Ihm erfassen und verstehen, weil wir begrenzt sind. Damit wir Gott immer als ein Geheimnis, das all unser Verstehen und Vorstellen übersteigt, vor Augen haben, und uns nie über Ihn erheben, gab Er uns die Weisung: *«Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde, unter oder im Wasser, unter der Erde» (Ex 20,4)*. Viele Völker haben Gott auf ein selbstgemachtes Götterbild festgelegt und dieses Bild angebetet. So wurde Gott fixiert. Dagegen richtet sich dieses Gebot. Ein Bild ist begrenzt und hat einen Rahmen.

Gott aber sollen wir nie begrenzen, einrahmen oder fixieren. Wir dürfen Ihn nie festlegen: So muss Er sein! So muss Er handeln! Deshalb dürfen wir nicht sagen: Wenn Gott Liebe ist, dann muss Er so oder so handeln. Sonst stellen wir uns über Ihn. Dabei lassen wir uns in der Regel von unseren menschlichen Vorstellungen von Liebe leiten. Das ist meist das, was im Moment angenehm ist und uns Leiden erspart.

Doch die göttliche Sicht von Liebe geht viel weiter. Sie denkt auf Ewigkeit hin. Gerade am Kreuz Jesu zeigt sich, dass göttliche Liebe nicht immer vor Schmerzen bewahrt, sondern dass Seine Liebe darin besteht, Schmerz, Leiden, ja selbst den Tod in Segen, in neues Leben zu wandeln. Darum dürfen wir lernen, unsere Vorstellungen, wie die göttliche Liebe sich in konkreten Situationen zeigen sollte, loszulassen und dem Geheimnis der grösseren und weit-sichtigeren Liebe Gottes zu vertrauen.

Liebe lässt frei

Dazu kommt noch Folgendes: Weil Gott ein liebendes Du ist und eine Liebesbeziehung zum Menschen sucht, darum gibt Er dem Menschen Freiheit. Denn echte Liebe kann nur in absoluter Freiheit wachsen. Gott sehnt sich nach einer freien Liebesbeziehung mit uns. Freiheit heisst: Wir können uns frei entscheiden, wir können uns von Gott abwenden und uns Seiner Liebe verweigern.

Wenn ein Kind in Not ist und sich von der Mutter, die ihm helfen will, abwendet, dann kann die Mutter dem Kind nicht beistehen. Solange das Kind sich nicht helfen lässt, ist die Mutter machtlos. Das gilt auch für Gott. Er möchte den Menschen in den vielfältigen Nöten helfen. Er möchte, dass die Menschen aufleben, glücklich und froh werden. Aber solange die Menschen sich von Ihm abwenden, ist Er in einer gewissen Weise machtlos. Machtlos auch dann, wenn dadurch viel Leid über Unschuldige gebracht wird. Eben, weil Er den freien Willen der Menschen über alles respektiert.

Das ist der hohe Preis für die Freiheit, für die Liebe. Der Preis, der Gott selbst den grössten Schmerz verursacht. Denn dieses Unheil trifft auch Sein Herz. Er leidet mit. Er fühlt mit den leidenden Menschen. Er solidarisiert sich mit ihnen. Keiner ist somit allein.

Überlegen wir:

- Will Gott die Zerstörung so vieler Beziehungen, den Krieg, Hunger und all das Unrecht, das Menschen einander antun?
- Will Gott das Böse mit allen schrecklichen Folgen über Generationen hinweg?

Nein! Das will Gott nicht!!! Das ist das Werk von uns Menschen, weil wir nicht auf Ihn und Seine guten Weisungen hören! Deshalb geht es nicht um die Frage: Wie kann Gott dies zulassen, sondern: Warum hören wir Menschen nicht auf Gott? Warum meinen wir, Seine Führung und Weisheit nicht nötig zu haben?

Ich bin überzeugt, wenn wir alle auf Gott hören würden, hätten wir fast das Paradies auf Erden! Die Leiden, die es dann noch gäbe, würden durch die Solidarität und das Mittragen aller gemildert.

Lernen, mit ungelösten Fragen zu leben

Dennoch bleibt uns vieles unverständlich. Sogar Jesus ist mit einem «Warum?» aus dem Leben geschieden: *«Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15,34)*

Das zeigt: In dieser Welt gibt es Fragen ohne Antworten. Gott traut uns scheinbar zu, mit ungelösten Fragen zu leben. Er lädt uns ein, Ihm zu vertrauen, dass einst der Tag kommen wird, an dem wir in all unseren Dunkelheiten Seine geheimnisvolle Liebe erkennen und auf all unsere Fragen eine durch und durch befriedigende Antwort erhalten werden: *«Dann wird euer Herz sich freuen, und niemand nimmt euch eure Freude. An jenem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen» (Joh 16,22b–23a)*.

Gott lädt uns ein, uns Ihm in all unseren «Warum?» anzuvertrauen. Genau das hat Jesus am Kreuz getan. Er vertraute sich im Schmerz des Nichtverstehens ganz Seinem Vater an. So findet Er durch den Psalm 22, den Er am Kreuz betete *«Mein Gott, mein Gott, warum ...»* schliesslich zum Vertrauen: *«Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist» (Lk 23,46)*.

Damit sind wir bei der Frage: Wie sollen wir uns im Leid verhalten?

Vom grübelnden Warum zum vertrauenden Wozu

Im grübelnden «Warum?» schaut der Mensch zurück. Er fragt: Womit habe ich das verdient? Warum gerade ich?

Da wir meist keine Antwort finden, sind wir in Gefahr, um uns selbst zu kreisen, unser Herz zu verhärten, bitter und voller Selbstmitleid zu werden. Solches Grübeln, solches Selbstmitleid gilt es loszulassen, sonst verschliessen wir uns der heilenden Gegenwart Gottes.

Viele Warum-Fragen sind letztlich keine Verstandesfragen. Hinter ihnen verbirgt sich die Not: Wie kann ich dieses Leid annehmen und bewältigen? Es ist ein harter Weg, Schmerzen ohne Selbstmitleid und Bitterkeit zu tragen.